

## II. Discours : von der schaedlichen Abenderung der Lebens-Arth der Schweitzeren

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **1 (1722)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-247711>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## II. DISCOURS.

Contingunt homini , Veteris fastidia quercus.

*Juvenal. Sat: XIV. 184.*

Sie verlassen die alte Lebens-Art.

Ich weiß den Leser dißmahl nicht bes-  
 ser zu unterhalten , als wann ich ihne  
 nachfolgenden Traum , welchen man  
 unser Gesellschaft zu beurtheilen und  
 aufzulösen übersendet , eröffnen wer-  
 de ; Wir besitzen aber wenig von der  
 Wissenschaft , die erfahrne Traum-  
 Deuter haben sollen ; überlassen ihne  
 also denjenigen , so darinnen einige Er-  
 fahrenheit haben.

Messieurs.

**I**ch bin von melancholischem Tempera-  
 ment, dahero mir oft seltsame Träu-  
 me vorkommen. Es hat mir verwichene  
 Nacht nachfolgende Begebenheit sehr na-  
 türlich vorgestellet / und finde sie so bedenc-  
 lich

Erster Theil.



lich / daß ich sie denen Herren zu ihrer Beurtheilung einzugeben / mich entschlossen. Ich kan mich selbst nicht darein finden / doch bedunckt es mich / es liege etwas darinnen verborgen / welches von Gelehrten wohl sollte aufgelöset werden. Nachdem gester Abends mein Schlaf-Zimmer betreten / fand ich mich in so vollkommener Zufriedenheit des Gemüths / daß ich glaubte / ich würde eines gar sanfften Schlaffs geniessen; mein Gemüth war von aller Sorg und Unruhe ganz frey / und weiß nicht zu sagen / daß ich in langer Zeit mich in so vollkommener Ruhe befunden; So bald ich aber das Liecht außgelöschet / und in den freudigsten Gedancken eingeschlaffen / bedunckte mich / auß meinen Federn in ein lieblich Thal versetzt zu seyn / und vermuhete zu erst / mich in einem sehr einsammen Orth / da man nichts als das Gereusch eines ohnweit von mir fallenden Wasserleins erkennen konnte / zu finden / derohalben stunde in meiner Verwirrung eine Zeit lang still / um mich in etwas zu begreifen / und zu sehen / in welches Orth der Welt ich versetzt wäre? / sahe aber / daß ich hier unbekannt / und diß anmutige Orth noch niemahlen betreten hatte. Indeme mich aber berathschlagete / wie auß dieser Einsamkeit loß zukommen / hörte ich von ferne eine ammuthige Hirten-Pfeiffe / welche angenehme Wald-Music mich dann bewogen /  
 dem



dem Thon zu folgen / biß ich den Hirten  
wurde gefunden haben / welcher mir vielleicht  
den verlohrenen Weg wieder anweisen wurde.  
Ich entdeckte auch ohnfern von meinem Thal  
einen jungen Hirten / samt einer schönen  
Schäfferin unter einer Eych / die neben ei-  
nem abgeschrofften Felsen auffgewachsen /  
und dieser Schäffer = Gesellschaft / welche  
die Hitze außgewichen / angenehmen Schat-  
ten gabe. Ich trate aber nicht so bald her-  
vor / sondern verbarge mich in dem nächsten  
Gebüsch / weil ich befürchte / mich mit mei-  
ner Gegenwart einer so lustigen Music ver-  
lürstigt zu machen. So bald aber dieser  
Schäffer Thyrsis seine Pfeiffen neben sich ge-  
leget / so sagte ihm die Schäfferin / sie er-  
blicke nur den halbigen Theil von ihrer Schä-  
feren / er sollte sich doch belieben lassen / die  
Lämmer / so villeicht in dem Gebüsch sich  
verirret / wieder einzuholen. Thyrsis gehor-  
chete sobald / und ergriffe seinen Stab / umb  
dem Gebott seiner Schäferin ein Genügen zu  
leisten ; Als er aber die liebens-würdige Per-  
sohn verlassen / stuhnde ich auß meinem Ge-  
büsch auff / und näherte mich zu dieser in dem  
kühlen Schatten ruhenden Schäfferin ; Sie  
erschrack über meine Ankunfft / ich bate sie  
aber alsobald / sich über einen in der Irz lauf-  
fenden Fremdling vielmehr zu erbarmen / als  
aber zu entrüsten / oder zu bestürzen / weil ich  
ihro kein Leid zufügen / sondern nur Nachricht



von ihro begehren würde / wo ich mich doch befunde? Ich sahe zwar wohl an ihrer Kleidung daß ich in keine fremde Wüstenei außgesetzt / doch aber ware mir der Orth ganz unbekant. Indeme ich aber Antwort von ihro erwartete / sahe ich durch einen kleinen Weg einen Mohren samt zweyen Leib-Knaben / welche zwey grosse Packer mit sich schleppen / stracks auff uns zu gehen. Wir erschracken über der so unverhofften Ankunfft dieses so fremden Menschen; Niemand ware verzagter als die forchtsamme Schafferin / welche ich bey dem Anfall dieses unbekanten Heßlichen zu beschützen vorgenommen / so daß ich mein Leben für diese unschuldige Person außgesetzt hätte. Allein wir waren bestürzet / als diese fremde Menschen uns ganz freundlich angedet / und diesem Frauen-Zimmer die Ursach ihrer Ankunfft mit nachfolgendem vorgeleget: Schönste Schafferin! Die gütige Natur hat ihro alle Vortheile von der Welt geschencket / ihre Schönheit übersteiget alles Frauen-Zimmer / so in unserem größten Keyserthum der Welt lebet / und es wäre zu bedauern / wann ihr Leib nicht auch mit solchem Schmuck / der ihrer Vollkommenheit angemessen / geziert würde / ich bin aber hier / um ihro dasjenige anzuschaffen / was die Hartigkeit ihrer Wildnussen / und die Unfruchtbarkeit dieser Erden ihro zu schencken untüchtig ist. Darauff eröffnete dieser

Gräß



Gräßliche 2. Kisten / so seine Leib-Eigene mit sich getragen / und nahm erstlich ein köstlich Indianisches Kleid / welches roth / und mit güldenen Blumen beworffen / hervor / und bate die Schafferin / sie wolte sich bemühen / solches anzuziehen. Sie weigerte sich zwar lang / doch endlich legte sie ihren weissen Hirten-Rock beyseits / und zog die ausländische Kleidung an. Dieses gefällt mir zwar wohl / sagte diese einfältige Schafferin / allein mein Reichthum bestehet in dieser Schafferey / die ihr in diesem Thal sehet / wie wolte ich dann dieses fremde Kleid bezahlen können. Ach Schönste! gab der Mohr zur Antwort / bekümmeret euch nicht darum / ich will auch euere Schafflein zur bezahlung annehmen. Wie manches meiner Lämmer forderet ihr dann für dieses Kleid / versetzte die Schafferin? Ich will mich mit 6. Schaafen von euer Heerd vergnügen / sagte der Schwarze. Ich bin es wohl zufrieden / antwortete die Hirtin / allein worzu dienet mir diß Kleid / wann ich diesen Huth von Stroh dazu tragen werde / Ich will euch alles anschaffen / sagte der Fremde / und nahm darauff einen köstlichen Haupt-Schmuck auß der Kisten / zoge ihren den Huth ab / schnitte den halbigen Theil ihrer goldfarbigten Haar-Locken weg / beschmierte erstlich ihr Haupt mit wohl-riechender Salben / bestreute die gelbe Haare mit weißem Staub / und bandte ihren diesen ungewohnten

Schmuck



Schmuck auff ihr Haupt. Es gehet gut /  
 sagte die Schäfferin / aber was soll ich euch  
 nun für diß bezahlen? ich nehme nur 3. von  
 eueren Lämmern / allein schönste/ es fehlet  
 noch ein merckliches; Sehet / hier habt ihr  
 noch andere Sachen / euere Händ und Füße  
 auff gleiche Arth zu zieren / und ich fordere  
 abermahl nicht mehr als 3. Lämmer. Auch  
 diese will ich euch geben / antwortete Elie.  
 Aber an diesem habt ihr noch nicht genug /  
 sagte der Schwarze: Hier habt ich was an-  
 ders / welches nicht nur den Leib zieret / und  
 bey seiner Zärtlichkeit erhaltet / sondern auch  
 dem Mund angenehm vorkommt / und gabe  
 ihro verschiedene Gewürz / und Blätter von  
 Stauden / die sie theils essen / theils aber an  
 Wasser kochen und trinckē solte. Diese Schäfe-  
 rin kostete diese ungewohnte Speisen und Ge-  
 träncke / und bezahlete so bald wieder 6. von  
 ihren schönsten Lämmern; Der Frembde  
 wußte auch noch mit seinem Geschwätz kostba-  
 re Trinck = Geschirz gegen 6. Lämmer zu ver-  
 wechseln / unter dem Vorwand / daß die  
 Erde ihres Landes zu gering seye / solche köst-  
 liche Geträncke / in Geschirren / so auß so  
 schlechtem Thon gedrehet / zu behalten. So  
 bald sie aber diese leichte Kleider angeleget /  
 und diese warme Geträncke zu sich genom-  
 men / empfande sie eine Blödigkeit / und ihre  
 rothe Wangen fiengen an ihre angenehme  
 Rosen = Farb zu verliehren / Deswegen ich mich  
 über



über diesen Fremden zu erzürnen anfieng / weil er dieser so blühenden Schäfferin so bald eine Bläßigkeit durch seine Krämeren verursacht. Allein er bedräuete mich / daß ich kein Wort mehr verlohren / und gabe ihro ein Kistlein voll Schmincke / ihr Angesicht nach Belieben roth oder blaß darzustellen.

Nachdeme nun dieser so heßliche Mensch seine Schaaf durch seine Knecht wegtreiben lassen / so brachte Thyrsis ein verlohrenes Schaaf / welches er in einer Fels-Klippe gefunden / auff seiner Achsel zuruck / und fand mich bey seiner Schäfferin im kühlen Schatten ganz allein. Er erkante weder mich noch seine Schöne / die ihre Farbe und Kleidung indeß geändert hatte / und befragte mich deswegen : Ach habt ihr meine Schäfferin allhier nicht gesehen? Ich bin es / sagte die verkleidete Schäfferin; Ihr seit es nicht / sagte Thyrsis / meine schöne Schäfferin hat kein Gleichheit mit euch. Kennet ihr meine Stimme nicht Thyrsis / ruffte sie ihme zu / sehet hier meine garstige alte Kleidung / die ich beyseits geworffen. Ach Gott was sehe ich ! Deine Stimme kenne ich wohl / aber wer hat dich so bezaubert? du bist nicht mehr mein liebes Kind. Darauff erstummete er / und sie erzählte / was ihro begenet ; Allein als er indeß die wenig übergebliebene Schaaf / die verlohrene Blust ihrer Wangen / und die Mattigkeit die sie schon auß diesem Zauber-Tranck

em



empfang / betrachtet / fielen dem bestürzten  
 Thyrsis die häufigen Thränen in die Augen /  
 worüber dann Clelie dem weinenden Schäf-  
 fer an den Hals gefallen / und ihren Fehler  
 erkennet. Ach was berührest du mich Clelie /  
 sagte der betäubte Schäffer! Ach verlasse mich  
 doch! Und lasse den Thyrsis seine Thränen  
 ungehinderet vergiessen / du hast nun die Liebe  
 auß meinem Herzen verbannet / weil du nicht  
 nur die schöne Heerde verscherzet / sondern  
 die Einfalt einer Schäfferin mit der Wollust  
 und Eitelkeit frembder Völcker verwechslet ;  
 ich will nun die wenig = überbliebene Schaaf  
 allein wenden / ziehe nur mit diesem Fremden  
 hin / ich will nicht mehr dein Thyrsis seyn.  
 Deine dißmahlige Gestalt tauget nicht in die  
 einsamme Hütten eines Hirten / welcher nach  
 dem Gebrauch seiner Alt = Forderen die Thor-  
 heiten frembder Völcker verachtet. Wo  
 woltest du in dieser Gestalt ein Lamm auß  
 dem Dorn = Gesträuch loß wicklen? Ich aber  
 bin ein Hirt und kein Prinz. Mein Ver-  
 mögen reicht nicht zu / eine Fürstin zu erhal-  
 ten. Diese bewegliche Worte / welche ich  
 mit kläglicher Stimme zu hören schiene / brach-  
 ten mich in Unruh / daß sie meinen Schlaf ge-  
 stöhret / da ich dann bey Eröffnung der Au-  
 gen den hellen Tag schon einbrechen sahe.

*Fernando.*